

**Predigt im Universitätsgottesdienst am 13. November 2012**

**von Prof. Dr. Ute Gause**

*Sehnsucht*

**Predigt zu Jes 62, 6-7.10-12**

O Jerusalem, ich habe Wächter über deine Mauern bestellt, die den ganzen Tag und die ganze Nacht nicht mehr schweigen sollen. Die ihr den HERRN erinnern sollt, ohne euch Ruhe zu gönnen,

lasst ihm keine Ruhe, bis er Jerusalem wieder aufrichte und es setze zum Lobpreis auf Erden! Gehet ein, gehet ein durch die Tore! Bereitet dem Volk den Weg! Machte Bahn, machet Bahn, räumt die Steine hinweg! Richtet ein Zeichen auf für die Völker!

Siehe der HERR lässt es hören bis an die Ende der Erde: Saget der Tochter Zion: Siehe, dein Heil kommt! Sieh, was er gewann, ist bei ihm, und was er sich erwarb, geht vor ihm her!

Man wird sie nennen ‚Heiliges Volk‘ ‚Erlöste des HERRN‘, und dich wird man nennen ‚Gesuchte‘ und ‚Nicht mehr verlassene Stadt‘.

Liebe Gemeinde,

Die Wächter artikulieren eine Hoffnung für die Stadt Jerusalem, diesen Sehnsuchtsort der drei monotheistischen Weltreligionen, als Stätte für ein Heiliges Volk, für die Erlösten des Herrn, eine Sehnsucht, die angesichts der wechselvollen Geschichte der Stadt allerdings bis heute unerfüllt bleibt. Jerusalem war und ist Sehnsuchtsort. Im Hochmittelalter instrumentalisierte die Kirche die Jerusalempilger, indem sie darauf setzte, dass die normalerweise-analphabetischen Menschen unfähig waren, zwischen dem konkreten Jerusalem auf Erden und dem himmlischen Jerusalem zu unterscheiden. Jerusalem war der Sitz Gottes, der Ort der Gerechten, die Stadt des Paradieses. Angesichts der Expansion der Seldschuken, weil sich Byzanz und die christlichen Pilger den Zugang zu ihren heiligen Stätten bedroht sahen, rief Urban II. zum 1. Kreuzzug auf, dem noch weitere folgen sollten. Die Christen führten hier einen heiligen Krieg und ihre Schlachtrufe lauteten: Deus vult, Kyrie eleison, Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat.

Für den Kreuzfahrer war Jerusalem vor allem die Stätte der Passion Christi, des Grabs des Herrn und somit Mittelpunkt der Welt, Ort des Jüngsten Gerichts und Abbild des himmlischen Jerusalem – durch diese besondere Heilsbedeutung wurde Jerusalem zum Kernstück des populären Kreuzzugsgedankens.

Unsere Geschichte, und damit meine ich nicht nur die Geschichte der Kreuzzüge, sondern auch unsere besondere deutsche Geschichte hat uns vorsichtig gemacht im Hinblick auf vollmundige Erlösungsversprechen. Politische Ziele wurden und werden immer wieder mit religiösen Sehnsüchten verknüpft und sind häufig gerade dadurch erfolgreich.

Die Kreuzzüge sind nur ein Beispiel für die Auseinandersetzungen um diese Stadt, die eine jahrtausendelange bis heute währende Geschichte haben. Wem gehört Jerusalem heute und wer darf, wer soll in der Stadt leben?

Die Wächter wissen es nicht. Aber sie haben eine Vision und ihr Auftrag ist: Sie sollen die Menschen erinnern, dass Gott mit ihnen und mit Jerusalem etwas Besonderes im Sinn hat. Ziel Gottes ist es die Menschen Jerusalems zu den Erlösten des Herrn, zu seinen Erlösten werden zu lassen. Sie sollen einen Ort haben, eine Stadt Gottes bewohnen dürfen.

Welches Jerusalem ist gemeint? Das himmlische oder das irdische, der geographische Ort oder das, was Jerusalem symbolisiert? Der 1948 gegründete jüdische Staat hat bis heute keine Befriedung des Konflikts zwischen Israel und Palästina gebracht. 1980 wurde Jerusalem Hauptstadt, davor hatte es blutige Auseinandersetzungen gegeben, wie 1967 den Sechs-Tage-Krieg, 1973 den Jom-Kippur-Krieg. Ein Lösung schien mit dem Camp-David-Abkommen 1978 in Aussicht zu sein, genauso 1993 in Washington, aber diese irdischen Hoffnungen erfüllten sich nicht. Der Nahost-Konflikt ist bis heute mehr als schwelend, keine politische Lösung ist in Sicht. Ja, es ist auch heute noch dringend notwendig, dass Wächter Gott an diese Stadt und dieses Land erinnern. Aber ist das die Aufgabe? Sollen die Wächter die Befriedung des geographischen Ortes herbeirufen?

Nein. Ich verstehe die Aufgabe anders. Luther hat in seinem Jesajakommentar geschrieben, die Wächter seien die Prediger und Bischöfe, die das Volk an seinen Glauben und an die Verheißungen Gottes erinnern müssten. Welche Verheißungen jedoch stecken in dem, dass ich euch, liebe Geschwister, als zukünftige „Erlöste des Herrn“ ansprechen darf und soll? Irdische Erlösung und irdische Paradiese können nicht gemeint sein. Wohl gilt es nach dem irdischen, dem persönlichen und selbstverständlich nach dem politischen Wohl zu streben. Und deshalb müssen wir an Visionen festhalten: an der Vision gelingenden und geglückten persönlichen Lebens, auch in Situationen, die dem entgegen sprechen. Wir müssen den politischen Ausgleich suchen und die Gerechtigkeit. Aber es dürfen keine Heilsversprechen sein. Denn das Heil liegt woanders, nicht in einer konkreten Liebesbeziehung, nicht in einer paradisischen Stadt, nicht in einer noch so diplomatischen und ausgewogenen Politik. Daran erinnern die Wächter. Daran erinnern sie uns.

Die Unheilsgeschichte unseres 20. Jahrhunderts ist eng verbunden mit einer Identifikation von Reich Gottes und irdischem Reich. Im November 1918, nach Kriegsende, gibt der Berliner Evangelische Oberkirchenrat eine Verlautbarung heraus, in der eine deutliche Vermischung, ein Ineinander von irdischem und himmlischen Reich Grundzug ist:

„Darum, evangelische Christen, die innere Zwietracht hat uns verderbt [hier klingt die Dolchstoßlegende an], so schließt die Reihen. Sammelt euch in den Kirchen und im ganzen Leben als ein Volk des Herrn mit freudigem Zeugnis des ewigen Worts, als eine Schar von Betern, die nicht ablässt Tag und Nacht und der Erhöhung des Gebets gewiss ist, als ein Heer von Streitern, als eine Gemeinschaft, die unermüdlich in der Nachfolge Jesu wirkt, in der Liebe, die sanftmütig und demütig dient und das Leben einsetzt. [Auch das hört sich zunächst gut an, aber mit denen, die ihr Leben einsetzen, sind die Gefallenen gemeint – und damit ein Handeln, das ignoriert, dass im Protestantismus Angriffskriege nie unter die bella justa fallen. Etwas später wird deutlich, dass Reich Gottes und Reich der Welt bzw. deutsches Reich hier unzulässig vermischt bzw. als deckungsgleich gesehen werden: ] Am Totensonntag werden Ungezählte in bitterem Weh, dass ihre Toten nun umsonst gefallen sein könnten, sich in den Kirchen sammeln. Wir wollen ihnen den vollen Trost des ewigen Lebens bringen und ihnen den Glauben stärken, dass die heiligen Opfer mitwirken zur Auferstehung unseres Volkes [...] Er lebt und herrscht, er wird siegen. Er lässt seine Sache nicht im Stich! Das Reich muss uns doch bleiben!“

Welches Reich muss uns doch bleiben? In diesem Text sind die Opfer des Krieges Opfer für die „Auferstehung“ des deutschen Volkes! Der Zynismus und die falsche Theologie dieser Verlautbarung sind mit Händen zu greifen, und doch hat diese Form des Nationalprotestantismus bis mindestens 1945 eine zentrale Rolle in Kirche und Theologie gehabt.

Was bleibt dann als Aufgabe heute, welchen Ruf sollten die Wächter anstimmen? Ist es heute die Aufgabe der Prediger und Predigerinnen, daran zu erinnern und zu warnen vor einem Ineinander von Gegenwart und Eschaton, von irdischem Wohl und jenseitigem Heil? Ja, die

Warnungen sind angesichts der Vermischung von Politik und Religion in vielen Ländern, in denen politische Regierungen mit Heilsversprechen verbunden werden, sicher wichtig. Vielleicht aber wollen und sollen die Wächter auch daran erinnern, dass das Heil kommt?

Natürlich können Sie sich jetzt fragen, ob das nicht kontrafaktisches Gequatsche und Opium für das Volk ist, eine Vertröstung auf ein heilvolles Jenseits? Nein. Die größere Gefahr ist die Verbrämung, sind die ideologischen innerweltlichen Versprechen, die so gerne gegeben werden und ihre Opfer fordern.

Das, was wir erwarten, kann und wird nicht in dieser Welt sein, sondern geduldig müssen wir auf das himmlische Jerusalem warten, und ich bin gewiss, dass dort die Unterschiede der Ethnien, Geschlechter, Nationen und Religionen aufgehoben sein werden. Das bedeutet nicht, dass Sie und ich uns zurücklehnen können, es bedeutet nicht: Untätigkeit. Das Heil, das durch Christi Erscheinen in die Welt, durch sein Leben und Sterben gekommen ist, muss auch innerweltlich spürbar, merkbar sein. Gott ist Mensch geworden zu unserer Erlösung. Damit sollte auch jetzt schon etwas merkbar sein von der Zeit des Heils. Der Bräutigam, auf den nicht nur die Jungfrauen mit ihren Lampen warten sollten, sondern auch wir, er ist ja schon da, und gleichzeitig kommt er auf uns zu. Unsere Adventslieder spiegeln uns dieses Ineinander von Schon-Da und Noch-Nicht. Einerseits bereiten wir uns auf das Fest von Christi Kommen in die Welt vor, andererseits gehen wir auf seine Wiederkunft zu: Nichts anderes thematisiert das Adventslied von Friedrich von Spee O Heiland reiß die Himmel auf, herab, herab vom Himmel lauf!

Diese Spannung gilt es als Frohe Botschaft aufrecht zu erhalten: im Kreuz ist Heil, Erlösung durch die Auferstehung, der Geist hilft den Schwachen auf. Dies ist der Riegel vor sämtlichen menschlichen Heilsideologien, menschlichen Definitionen von Gut und Böse. Dass wir jedoch tatsächlich ermächtigt sind, im Vertrauen auf Gott in unserem eigenen Leben, für die Menschen um uns herum – denen wir begegnen und die uns deshalb anvertraut sind (Nächsten), Verwandte, Freunde, KollegInnen, Freund und Feind, selbst in politischer Verantwortlichkeit nach dem Besten zu streben, das ist die Zusage, die Gott geschenkt hat. Dieser Unterschied – nicht auf unsere Selbstermächtigung zu trauen, sondern auf die Gnade – die Gnade der Selbsthingabe Gottes, des Opfers Gottes für uns – ist vielleicht das, was das himmlische vom irdischen Jerusalem unterscheidet, Glaube von Ideologie: Ideologien verlangen Opfer – Menschen sollen für ihr Volk, die Sache, das höhere Gut sterben, sich absoluten Maximen unterordnen. Dazu gehören die politischen Versprechen, wie die eines Tausendjährigen Reiches, oder eines Landes, in dem dank des Kommunismus keine Tränen mehr geweint werden müssen, oder Sätze die private Vollkommenheit verlangen, wie das der ewigen Liebe oder das Versprechen „bis dass der Tod euch scheidet“. Das Christentum jedoch behauptet das Ende der Opfer in Jesus, und genau dies hat ihn zum Christus gemacht.

Wir sind also aufgerufen, über ein Jerusalem zu wachen als eines, in dem nicht mehr geopfert wird, kein Mensch, kein Tier, keine Schöpfung. Diese Botschaft, die es hinauszuposaunen gilt, sollte eigentlich so attraktiv sein, dass die Menschen uns die Bude einrennen wollen. Dann müssen wir die Tore aufreißen, die Steine aus dem Weg räumen, damit genug Platz ist für Gottes mannigfaltiges Volk. Die Kirchen in der DDR haben in der Endphase des SED-Regimes eine solche Entideologisierung und Öffnung geleistet. Sie haben – obwohl dass die Kerngemeinden manchmal gar nicht gerne gesehen haben (weil sie keine langhaarigen, umweltbewegten Hippies in ihren Kirchen haben wollten) – die Impulse aufgenommen und gefördert, die von den Ausreisewilligen, den Umweltbewegten, den Demokratie Fordernden gekommen sind; sie haben ihre Kirchentüren geöffnet und die friedliche Revolution möglich gemacht.

Die Aufgabe der Wächter, die Aufgabe der Predigerinnen und Prediger, ist es, an sowohl unsere Verantwortung wie an die Gnade Gottes zu erinnern und an sein Heil. Dies ist als Entlastung, aber nicht als Vertröstung gedacht. Die Menschen haben schließlich ihre Aufgaben bekommen: Sie sollen den Weg bereiten, die Steine hinweg räumen. Jedoch in dem Bewusstsein, dass Vollendung und Heil bei Gott liegen. Das ist ein Glück und ein Segen, denn wo kämen wir hin, wenn all die ideologischen Sätze, denen wir uns unterwerfen, tatsächlich von uns eingelöst werden müssten.

Der Ort, den wir suchen sollen, werden wir also nur bruchstückhaft finden, gelegentlich gibt es Ereignisse, die Vorwegnahmen auf ihn darstellen. Dennoch können wir ihn nur in einem dunklen Spiegel sehen und ihn erwarten. Wir sollten uns häufiger bewusst machen, dass Gott ihn uns angekündigt hat, den Sehnsuchtsort, der unsere Hoffnungen auf Heil endlich erfüllen wird, das himmlische Jerusalem, als der Ort, wo die Tränen nicht mehr sein werden, als der Ort, zu dem wir hinweggeküsst werden mit dem Tod. Erst dann werden wir von Angesicht zu Angesicht sehen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.